

# internationales forum des jungen films

berlin  
27.6. – 4.7.  
1971

19

## LA BATAILLE DES DIX MILLIONS

Die Schlacht der zehn Millionen

Land Frankeich/Belgien/Cuba 1970  
Produktion K.G. Production / S.L.O.N. / R.T.B. / I.C.A.I.C.

Regie und Kommentar Chris Marker

Zusammenstellung  
der Dokumente Chris Marker  
Valérie Mayoux

Kamera Santiago Alvarez  
'Noticieros' I.C.A.I.C.

Musik Leo Brouwer

Sprecher  
des Kommentars Georges Krijman  
Edouard Luntz

### Inhalt

Bei dieser friedlichen Schlacht handelt es sich um die der *zafra*, der Zuckerrohrernte auf Kuba. Für die Ernte von 1970 hatte Fidel Castro ein Produktionsoll von zehn Millionen Tonnen Zucker festgesetzt: eine enorme Menge - bis dahin lag der Rekord bei ungefähr sieben Millionen -, aber unentbehrlich für einen wirtschaftlichen Aufschwung des Landes im Hinblick auf die Devisenerlöse aus dem Verkauf dieses Zuckers ins Ausland.

Trotz der Mobilisierung der gesamten Bevölkerung in diesem großartigen Angriff mit der Machete wurde die Schlacht verloren, zumindest wurde das angestrebte Ziel nicht erreicht. Am 26. Juli 1970, in der ohne Zweifel mutigsten und freiesten Rede, die je ein Staatschef vor seinem Volk gehalten hat, zog Fidel die Bilanz dieser Schlacht und ihres Scheiterns. Der Film der Gruppe SLON, realisiert unter der Führung von Chris Marker, spiegelt diese Aufmerksamkeit wieder: er ist ein bewundernswertes und auch ein schmerzliches Dokument. Die Zeit des revolutionären Romantizismus ist vorbei. Kuba steht heute vor Entscheidungen, in denen es nicht nur um seinen Sieg, sondern einfach ums Überleben geht. Indem er Illusionen und Unzulänglichkeiten nicht verschleierte, trägt der Film zu einer Aufklärung über die Notwendigkeiten des revolutionären Kampfes bei. Es erübrigt sich zu sagen, daß sich die Handschrift von Chris Marker in der Intelligenz wie in der Wirksamkeit der Montage zeigt: LA BATAILLE DES DIX MILLIONS ist ein didaktisch-dialektisches Demonstrationsmodell.

Les Lettres française, Paris, 27. 1. 1971

*Läge die Wahl zwischen dem Kommunismus mit all seinen Möglichkeiten und dem heutigen Gesellschaftszustand mit all seinen Leiden und Ungerechtigkeiten andererseits, würde die Institution des Privateigentums zwangsläufig zu der Konsequenz führen, daß das Produkt der Arbeit, wie wir es jetzt sehen, fast im umgekehrten Verhältnis zur Arbeitsleistung verteilt werden muß - den größten Anteil für die, die überhaupt noch nie gearbeitet haben, den zweitgrößten für jene, deren Arbeit fast nur nominell ist, und so*

*weiter in absteigender Folge, wobei das Entgelt immer mehr abnimmt, je härter und widerwärtiger die Arbeit wird, bis hinab zu jener Stufe, wo die ermüdendste und anstrengendste körperliche Arbeit nicht mit Sicherheit darauf rechnen kann, auch nur das Existenzminimum verdienen zu können -, wäre dies oder der Kommunismus die Alternative, so würden alle Schwierigkeiten des Kommunismus, seien sie groß oder klein, dagegen verblassen.*

*John Stuart Mill: Principles of Political Economy, 3. Auflage; zitiert nach: Paul M. Sweezy / Leo Huberman: Sozialismus in Kuba, Frankfurt 1970*

*"Fidel! Aus dem traurig bekannten Innern des allbekanntesten Monsters senden wir revolutionäre Grüße an unsere Brüder und Schwestern in Cuba. Bei der Umkehrung des Rückschlags in einen Sieg hat Cuba wieder einmal die Stärke einer Menschheit bewiesen, die begonnen hat, sich von der Krankheit der Unterdrückung zu erholen.*

*Wir, die wir noch von dieser Krankheit angesteckt sind und fühlen, wie sie sich von Harlem, Augusta, Jackson und Kent ausbreitet bis Playa Gibrón, Indochina und Puerto Rico, wir wissen, daß wir diese Krankheit miteinander bekämpfen müssen; wir, die wir Fehlgeburten des Systems sind, das die Mörder der Menschheit gebiert, grüßen Dich, Cuba.*

*Wir nennen uns so, weil wir wissen, daß Vietnam, Cuba und wir siegen werden." Gezeichnet: Brigade 'Venceremos'.*

*Gruß aus den USA anlässlich der von Fidel Castro am 26. Juli 1970 in Havanna auf dem Platz der Revolution gehaltenen Rede; zitiert nach: Materialien zur Cubanischen Revolution, Verlag Venceremos, Freiburg/Br.*

### Informationen über Kuba

Die kubanische Zuckerproduktion 1959 - 1968

Die kubanische Zuckerproduktion erreichte 1952 während des Koreakrieges mit 7,2 Millionen metrischen Tonnen den bisher absoluten Höhepunkt. Danach, als die Nachfrage zurückging und die Preise fielen, wurden Produktionsbeschränkungen eingeführt. In den weiteren Jahren bis zur Revolution schwankte der Ernteertrag zwischen 4,5 und 5,8 Millionen Tonnen, was hauptsächlich mit Veränderungen auf dem Weltmarkt zusammenhing.

Um zu begreifen, was seit der Revolution geschehen ist, muß man sich bestimmte grundlegende Tatsachen über Zucker als landwirtschaftliches Produkt in Erinnerung rufen.

Erstens ist Zuckerrohr ein perennierendes Gras, das, wenn es nicht gepflegt (gejätet, gedüngt, bewässert usw.) wird, an Qualität verliert, doch eine beträchtliche Zeit hindurch von einem Jahr zum anderen geschnitten oder stehengelassen werden kann. In der Periode der Produktionsbeschränkungen war die Fläche mit ungeschnittenem Rohr normalerweise viel größer als die abgeerntete. Es stand deshalb eine erhebliche Reserve zur Verfügung, als die Revolution anbrach, und das war mit ein Grund, warum die Zuckerproduktion in den ersten drei Jahren so rasch gesteigert werden konnte. Zweitens machte sich der Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft nicht vor der Ernte im Jahre 1962 bemerkbar. Und drittens fiel in diesen ersten drei Jahren der Revolution genügend Regen. (...)

Das kubanische Klima wird durch zwei Jahreszeiten charakterisiert: die heiße Regenzeit, Mai bis Oktober, und die kühlere Trockensaison: November bis April. Dieses klimatische Grundmuster bestimmt den Zyklus der Zuckerproduktion. Das Zuckerrohr wächst in der feuchten Jahreszeit und reift, sobald der Regen nachläßt und die Temperatur gemäßigt wird. In der trockenen Zeit wird es dann

geschnitten. Eine schlechte Ernte erfordert fast den gleichen Aufwand an Arbeitskräften, Transport und Verarbeitung wie eine gute Ernte. Halten wir uns an die Kalenderjahre, so wird sich das Ausmaß und die Verteilung des Regens in einem Jahr (meist in der Zeit von Mai bis November) in der Ernte des nächsten Jahres (Januar bis Juni) niederschlagen. Mißt man ... das Jahr vom 1. Mai bis 30. April und registriert es als 1957/58, 1958/59 usw., so wird sich das Regenschema normalerweise in der Ernte des zweiten der so gekennzeichneten beiden Jahre widerspiegeln.

Sehen wir uns jetzt vor diesem Hintergrund das Verzeichnis der Zuckerproduktion seit Anbruch der Revolution an.

Die kubanische Zuckerproduktion seit der Revolution  
(in Millionen metrischen Tonnen)

1959	6,0	1964	4,4
1960	5,9	1965	6,1
1961	6,8	1966	4,5
1962	4,8	1967	6,1
1963	3,8	1968	5,1 (geschätzt)

Nach den ersten drei guten Jahren setzte ein jäher Rückgang ein. Die Reserven aus vorrevolutionärer Zeit waren erschöpft, große Anbaugelände von Zuckerrohr hatte man zugunsten anderer Nutzpflanzen umgepflügt. Außerdem waren 1961/62 und 1962/63 Dürrejahre. Schließlich hatte der Überschuß an Landarbeitern, aus dem sich die Saisonarbeiter in den Zuckerrohrplantagen rekrutieren, sich im Erntejahr 1962 in einen Arbeitskräftemangel verwandelt.

Im Jahre 1964 begannen sich die Auswirkungen der neuen Entwicklungsstrategie zu zeigen. Dank einer vergrößerten Anbaufläche und gutem Regenfall lag die Ernte dieses Jahres (4,4 Millionen metrische Tonnen) über der von 1963 (3,8 Millionen). Und der weitere Fortschritt auf 6,1 Millionen Tonnen 1965 schien darauf hinzudeuten, daß die Zuckerproduktion tatsächlich einen Aufschwung genommen hatte und auf dem Wege war, das Ziel von zehn Millionen Tonnen im Jahre 1970 zu erreichen. (...)

(...)

Doch der Beweis, daß verbesserte Anbaumethoden - bessere Wahl der Zuckerrohrarten, dichtere Bepflanzung und vor allem intensivere Düngung - den Grad der Abhängigkeit vom Ausmaß des Regens verringern können, ließ nicht lange auf sich warten. Das Jahr 1967 zeigte noch die übliche Beziehung: der Regen war 1966/67 ausgezeichnet, und der Ernteertrag stieg auf 6,1 Millionen Tonnen, um 24 Prozent gegenüber 1966. Die Bewährungsprobe kam in der Ernte von 1968. Nach den Maßstäben der Insel war 1967/68 das trockenste Jahr der Revolutionszeit und das viertrockenste Jahr des zwanzigsten Jahrhunderts. (...)

Angesichts dieser Umstände kann man wohl sagen, daß die 1968 erzielten Ernteerträge von rund 5,1 Millionen Tonnen noch ziemlich gut ausgefallen sind. Und bedenkt man, daß in diesem schweren Jahr viel Arbeit in die Vorbereitung der Ernte des nächsten Jahres gesteckt wurde - insbesondere in die intensive Düngung -, dann wird klar, daß es Grund zum Optimismus gibt. (...) Allerdings wird die Produktion gleichwohl hinter dem Zehn-Millionen-Ziel für 1970 zurückbleiben. Castro betonte, daß dieses Ziel keineswegs modifiziert worden sei, und er hat sich tatsächlich weit vorgewagt mit dem Versprechen, es werde erreicht werden. In seiner Rede vom 13. März an der Universität Havanna sagte er: "Die Frage einer Zuckerernte von zehn Millionen Tonnen ist zu mehr als nur einem ökonomischen Ziel geworden; sie hat sich für die Revolution in eine Ehrensache verwandelt; sie ist zum Maßstab geworden, an dem die Fähigkeiten der Revolution gemessen werden... Und wenn man die Revolution an einem Maßstab mißt, dann gibt es keinen Zweifel, daß sie den Anforderungen genügt." Das klingt unbesonnen und ist es vielleicht auch. Vielleicht erreicht Kuba das Zehn-Millionen-Ziel trotz aller Schwierigkeiten und Enttäuschungen der letzten Jahre doch noch rechtzeitig.

Paul M. Sweezy / Leo Huberman: Sozialismus in Kuba, Frankfurt/M. 1970, S. 74 ff.

#### Aus dem Kommentar des Films

Am 14. Juli 1969, Zuckerfabrik Antonio Guiteras in der Provinz Oriente. 30 000 Macheteros sind hier aufmarschiert und der Agrarwissenschaftler René Dumont. Fidel verkündet den Beginn der Zuckerrohrernte.

\*

Diese Ernte wird ein Jahr lang dauern. Sie wird die Kubaner - Arbeiter, Angestellte, Funktionäre - auf allen Stufen der Produktion, die vom Schlagen des Zuckerrohrs bis zur Verarbeitung in der Fabrik geht, zu hunderten mobilisieren.

Eine Frage stellt sich schon jetzt: Was ist mit der Mechanisierung los? Bereits in der Chruschtschow-Ära hatte man von einer russischen Zuckerrohrschneidemaschine gesprochen. Und kubanische Techniker hatten ihrerseits zwei Modelle entwickelt. Diese Maschinen existieren tatsächlich, aber man hat sie nicht allzu oft an der Zuckerrohrfront gesehen. Probleme der Herstellung, Probleme der Wartung, Probleme des Einsatzes. In dem einen Gelände arbeiten sie ausgezeichnet, in einem anderen überhaupt nicht. Probleme. '68 sagte Fidel: "Wenn in diesem Land kein einziger Mensch mehr Zuckerrohr mit der Machete schlagen muß, dann wird die Revolution eines ihrer humansten Werke verwirklicht haben." Dann hat sie eine viehische Arbeit in eine menschenwürdige umgewandelt.

Am 23. Dezember ist die erste Million termingemäß unter Dach und Fach. Aber bereits jetzt treffen aus der Provinz Oriente alarmierende Nachrichten ein. Während alle Anstrengungen auf Mobilisierung der menschlichen Arbeitskraft gerichtet waren, tauchen Schwierigkeiten von einer Seite auf, von der man sie am wenigsten erwartet hatte, nämlich von Seiten der Industrie.

Die alten Zuckerfabriken stellten niemals ein Problem dar: Ihre Verarbeitungskapazität war stets größer gewesen als eine normale Zuckerrohrernte. Für die zehn Millionen jedoch reicht sie nicht aus. Und da es an Fachkräften mangelt, muß man sich für eine Erweiterung der bestehenden Fabriken entscheiden, anstatt neue zu bauen. Vor allem in diesen erweiterten Fabriken jedoch häufen sich die Probleme: Verzögerungen beim Umbau, Schwierigkeiten bei der Arbeitsaufnahme, unzureichender Transport, schlechte Verladung, Pannen, die das gesamte System lahmlegen, und schließlich noch diese beunruhigende Entdeckung: Die umgebauten Zuckerfabriken verarbeiten nicht nur weniger Zuckerrohr, es gelingt ihnen auch nicht, das Maximum an Zucker aus der Rohmasse zu gewinnen.

Das ist das Problem der Leistungsfähigkeit. Und während über Havanna und Camaguey, anormal für diese Jahreszeit, Wolkenbrüche niedergehen und alles noch verschlimmern, erstattet Fidel Castro im Fernsehen seinen Lagebericht vom 9. Februar. Anhand von Karten und grafischen Darstellungen erklärt er ausführlich die Situation und beharrt auf den festgesetzten Erträgen.

Das geschlagene und das gehäckselte Zuckerrohr sind keineswegs ein und dasselbe. Der Zuckergehalt hängt von dem Augenblick ab, in dem das Zuckerrohr geschlagen wird, aber auch von dem Zeitraum, der zwischen dem Schlagen und dem Häckseln vergeht, wie auch von der technischen Qualität des Häckselns. Viele Faktoren bestimmen die Endziffern und bewirken, daß eine potentielle Tonne Zucker auf dem Feld in der Fabrik keine (ganze) Tonne mehr ergibt.

Dieses Phänomen, das man nicht genug gekannt und zu wenig erforscht hat, beschwört die Gefahr herauf, die Schlacht zu verlieren. "Wenn wir die Bedeutung des Ertrags mißachten", sagt Fidel, "dann laufen wir Gefahr, das ganze Zuckerrohr, über das wir verfügen, und das mehr als 10 Millionen erzeugen könnte, abzuschlagen und dennoch 30 oder 40.000 Tonnen Zucker zu wenig zu haben. Aber wie schon gesagt: Wir werden die zehn Millionen schaffen und kein Pfund weniger! Darum geht es. Und es ist gut, sich daran zu erinnern. Denn es wäre eine unglaubliche Schande, die zehn Millionen nicht zu schaffen".

Die Erträge liegen nach wie vor niedrig. Um herauszufinden, ob die Ursache im Zuckerrohr selbst oder in der Fabrik zu suchen ist, muß man vergleichen. Man muß das Zuckerrohr tonnenweise von einer Fabrik zur anderen transportieren, und das in einem Land, in dem jeder Transport an sich schon ein Problem darstellt, noch dazu mitten in einer Produktionsschlacht, wo jede Minute zählt. Trotzdem

wird das Problem in Angriff genommen. Ende Februar wird der Transport des Zuckerrohrs von einer Fabrik zur anderen organisiert, mit allen nur erdenklichen Koordinierungsschwierigkeiten. Die ersten Ergebnisse sind ermutigend: Die Erträge aus der Provinz Camaguey erhöhen sich in wenigen Tagen um 1 Prozent. Und als man die fünfte Million erreicht, also die Hälfte der Planziffer, da kann man noch glauben, daß das wirklich die Hälfte ist. Aber im Laufe des März verwischen sich die Ergebnisse der Vergleiche mehr und mehr. Man erwägt bereits, die Zuckerrohrreserven freizugeben, um den Rückgang der Erträge durch eine Erhöhung des Rohmaterials auszugleichen, als man von einem neuen harten Schlag getroffen wird: Das Zuckerrohr beginnt, knapp zu werden. Die Vorausberechnungen waren zu optimistisch gewesen. Noch immer sind die Parolen da, noch immer singt man: 'In Kuba wie in Vietnam, wir schaffen die zehn Millionen', aber mathematisch ist es bereits bewiesen, daß die Schlacht verloren geht.

\*

Fidel hat die Lösung von den 10 Millionen durch eine neue ersetzt: Verwandelt den Rückschlag in einen Sieg. Wir haben diese letzte Phase der Schlacht in der Provinz Oriente erlebt, dieser Insel im Innern der Insel.

Am Horizont qualmt die Fabrik. Die Macheteros vom Lager Colorado ziehen um fünf Uhr morgens zur Arbeit. Ihr Frühstück: Eine Tasse Kaffee und ein Stück trockenes Brot. Damit halten sie unter tropischer Sonne bis Mittag durch. Sie essen Reis und Gemüse und trinken lauwarmes Wasser, das nach Petroleum schmeckt. Nachmittags hauen sie sich an Ort und Stelle hin und schlafen. Frisches Wasser ist hier ein Ereignis und ein Blumenstrauß bereits ein Fest. Manche leben so schon seit elf Monaten. Vor allem an sie wendet sich Fidel, als er am 26. Juli spricht.

\*

Die Bilanz ist schmerzlich für die Kubaner. Mit achteinhalb Millionen Tonnen, einer Rekordziffer, ist die Schlacht dennoch verloren und 'der Kampf zur gleichen Zeit' auch. Der gigantische Kampf um den Zucker hat die anderen Wirtschaftszweige aus dem Gleichgewicht gebracht. Die Milchproduktion ist um 25 % gesunken, die Reifenproduktion um 50, die Seifenproduktion um 32 %. Fidel nennt alle Zahlen, aber die ganze Rede über geht es ihm nur um die Auseinandersetzung. Was Sie jetzt gleich hören werden, ist etwas, das vielleicht kein Staatschef auf der Welt jemals gesagt hat, und bestimmt nicht auf diese Weise.

#### Aus der Rede Fidel Castros am 26. Juli 1970

##### Wirtschaftsgeheimnisse

Was ich hier habe, ist keine Rede! Alles andere als das! Das ist ein streng geheimer Bericht über unsere Wirtschaftslage. Keine Rede also, sondern Wirtschaftsgeheimnisse, also etwas, über das man im geheimen schreibt und diskutiert, damit der Feind nichts davon erfährt. Nun gut hier sind sie! Nicht gerade, damit der Feind sie erfährt, aber sollte er sie erfahren, so ist es auch wurscht! Und sollte der Feind gewisse Sachen, die wir hier aussprechen, ausbeuten und sollte das für uns eine Schande sein, - nun, dann sei diese Schande willkommen, dann sei der Schmerz willkommen, wenn wir nur lernen, diese Schande in Kraft umzuwandeln, wenn wir nur lernen, diese Schande in Arbeit umzuwandeln, in Würde, in einen moralischen Faktor!

So, und jetzt die Geheimnisse!

Wohlverstanden! Der Feind hat oft das Argument gebraucht, daß die Zehn-Millionen-Zuckerrohrernte uns diese Art Probleme beschere würde. Es war unsere Pflicht, das Unmögliche zu tun, um das zu vermeiden, aber in Wirklichkeit sind wir dazu nicht fähig gewesen.

Unsere Feinde sagen, daß wir Schwierigkeiten haben. Und damit haben unsere Feinde recht. Sie sagen, daß wir Probleme haben, und in der Tat, sie haben recht, unsere Feinde. Sie sagen, es gäbe Unzufriedenheit, und auch darin haben sie recht, unsere Feinde. Sie sagen, es gäbe Erbitterung bei uns, und sie haben tatsächlich recht, unsere Feinde.

Wie ihr seht, haben wir keine Angst, es zuzugeben, wenn unsere Feinde recht haben.

Wir wollen damit beginnen, bei all diesen Problemen in erster Linie auf unsere Verantwortlichkeit für alles hinzuweisen - und auf die meine im besonderen. Denn es kann keine Frage der Verantwortlichkeit geben, ohne daß ich meine auf mich nehme, ebenso wie die übrigen Führer der Revolution. Es ist schade, daß diese Selbstkritik nicht einfach von ihrer logischen Folgerung begleitet werden kann. Es wäre besser, dem Volk zu sagen: Sucht euch einen anderen! Oder etwa: Sucht euch andere. Das wäre besser, aber von uns aus wäre das auch geheuchelt. Ich glaube, daß die Lehre, die wir Führungskräfte bekommen haben, zu viel gekostet hat. Aber es ist nicht unser Problem, die Führungskräfte zu ersetzen, das kann das Volk tun, wenn es das will, jeden Augenblick, wenn es das will. Ja, sogar sofort, wenn es das will!

##### Über Arbeitermitbestimmung

Was haben wir nun entdeckt in diesem Geist der Arbeiter von Santiago, wir, die wir laufend über alle ihre Schwierigkeiten unterrichtet waren? Zuerst, daß sie sich vorrangig der Produktion widmeten. Und das liebevoll und mit einem unglaublichen Enthusiasmus...

Und diese Arbeiter in ihren zerfetzten Kleidern, mit durchlöchernten Schuhen, forderten Bohrtürme, Werkzeugmaschinen, Präzisionsinstrumente. Das beschäftigt sie mehr als alle anderen Probleme. Sie, denen es an allem fehlte, sie kümmerten sich mehr um ihre Fabrik und um die Produktion als um das, was ihnen persönlich fehlte. Und das ist eindrucksvoll! Das ist eine Lehre für uns! Das ist die lebendige Bestätigung, die wirkliche Bestätigung, daß das Proletariat, das Industrieproletariat die wahrhaft revolutionäre Klasse ist! So lernt man Marxismus - Leninismus in der Praxis. Wir haben unsere ersten Schritte auf dem Weg der Revolution getan, aber nicht in eine Fabrik hinein, was uns ungeheuer gut bekommen wäre, sondern auf dem intellektuellen Weg theoretischer Studien und Überlegungen... Wie hätten wir gewonnen, wir alle, mit einer besseren Kenntnis der Fabriken. Wir hätten sie zu unserer Ausgangsbasis machen sollen. Denn nur dort findet man den authentischen revolutionären Geist, von dem Marx und Lenin gesprochen haben.

Und das ist der Geist einer ungeheuren Mehrheit! Die paar Asozialen, die in einigen Fällen gerade dabei sind, die Welt der Arbeit zu entdecken, zählen nicht. Die Arbeitsscheuen zählen nicht. Zuweilen sind die Bedingungen derart, daß man nicht darüber erstaunt ist, daß Arbeiter fehlen, sondern daß es überhaupt welche gibt!

Nach drei Tagen Besichtigung machten wir den Leuten all diese Probleme klar und sagten ihnen: Kennt ihr irgendeinen, der fähig ist, dem man die verantwortlichen Aufgaben anvertrauen kann? Wir fragten das die Massen. Denn eine der Tragödien unseres Landes ist (was keineswegs ein Grund zur Resignation sein muß) das Problem der Kaderbildung: Menschen zu finden, mit ausreichendem Schul- und Intelligenzniveau, die in der Lage sind, die komplexen Aufgaben der Produktion zu übernehmen. Wir glauben nicht, daß das Problem, eine Fabrik zu leiten, das Problem eines Verwalters sein muß, und nur eines Verwalters. Es wird Zeit, in der Praxis eine gewisse Zahl von Kriterien aufzustellen. Einen Verantwortlichen muß es geben, einverstanden. Es muß immer einen Verantwortlichen geben, an den man sich halten kann, aber die Leitungen der Fabriken müssen von Kollektiven übernommen werden. Warum soll denn ein Verwalter der unbeschränkt Verantwortliche in einer Fabrik sein? Warum sollten wir nicht anstelle des Direktorenpostens die Vertretung der Arbeiterschaft einführen?

Warum nicht Vertrauen haben in den proletarischen Geist dieser Menschen, die mit nackten Füßen und zerrissener Kleidung die Produktion aufrecht erhalten?

##### Von der Handarbeit zu maschinellen Höchstleistungen

Es geht nicht darum, rein mechanisch Überstunden anzuhäufen! Nein! Das Problem ist klar umrissen worden: Die Norm, das ist der voll ausgeschöpfte Arbeitstag. Die zusätzliche Arbeit, das ist die Ausnahme, und die ist nur gerechtfertigt, wenn besondere Umstände es erfordern. Wenn es sich etwa darum handelt, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, aber nicht, um für eine abstrakte Norm eine Stunde mehr unter Dach und Fach zu bringen. Diese mechanischen Verfahrensweisen bedeuten gar nichts! Sie sind eine Schweinerei! Wir müssen endlich einmal begreifen, daß das rein mechanische

Verhalten zu nichts führt und daß wir damit nur Idioten ansammeln. Unser Problem ist es, das gesamte Bewußtsein des ganzen Volkes zu heben: Wie man die Höchstleistung aus jeder Maschine herausholt, aus jedem Gramm Rohstoff, aus jedem Atom Energie. Und wie wir unseren Kopf gebrauchen müssen, um zu denken! Wenn die Zuckerrohrernte der 10 Millionen ein Problem der Muskelkraft war, so würde ich heute viel eher sagen: Vor uns liegt jetzt ein Problem des Gehirns, ein Problem der Intelligenz.

Der Weg ist schwierig, sicher. Und schwieriger, als es anfangs schien. Ja, meine Herren Imperialisten, es ist schwer, den Sozialismus aufzubauen! Denn Karl Marx stellte sich den Sozialismus als eine natürliche Folge einer technisch bereits sehr hoch entwickelten Gesellschaft vor. Nun, in der heutigen Welt, und angesichts der imperialistischen Industrienächte, haben Länder wie das unstrige keinen anderen Ausweg, um ihren kulturellen und technischen Rückstand aufzuholen, als den Sozialismus! Was ist nun aber der Sozialismus? Das ist die Möglichkeit, zum Wohle des ganzen Volkes die menschlichen Mittel und die natürlichen Hilfsquellen besser auszuschöpfen. Was ist der Sozialismus noch? Er ist die Aufhebung des Widerspruchs zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen.

Heute gehören die Industrie, die Rohstoffe, die natürlichen Hilfsquellen, die Fabriken, die Maschinen, die Ausrüstungsgegenstände aller Art der Allgemeinheit. Und deshalb können und müssen sie auch der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werden. Und wenn wir nicht die Höchstleistung aus diesen Maschinen, aus diesem Maschinenpark, aus diesen Hilfsquellen herausholen, dann nicht, weil uns ein Kapitalist daran hindert, dann nicht, weil uns ein Imperialist daran hindert, dann nicht, weil uns ein Besitzer daran hindert. Wenn wir unsere Möglichkeiten nicht bis zum letzten ausschöpfen, dann nicht, weil uns irgendwer daran hindert, sondern weil wir es nicht begreifen, weil wir es nicht wollen, weil wir es nicht können.

Die Feinde reiben sich die Hände. Sie setzen auf unsere Schwierigkeiten. Und ich habe schon gesagt, sie haben recht: Hierin und darin und dort und in anderer Sache auch. In allem möglichen, ausgenommen eine einzige Sache: Nämlich, wenn sie annehmen, daß es für das Volk eine Alternative zur Revolution gibt. Wenn sie annehmen, daß das Volk angesichts der Schwierigkeiten der Revolution den Weg der Konterrevolution wählen könnte. Genau hierin irrt ihr euch, meine Herren Imperialisten!

Wir streben nicht nach Ehre, wir streben nicht nach Macht. Was nützt schon Macht, wenn man nicht den Kampf gegen die Armut gewinnt, gegen die Unkultur, gegen all diese Dinge! Die Macht! Was ist das - die Macht? Der Wille des Volkes, das ist die Macht.

Wir sind nur zu etwas nütze, wenn wir uns für eine Sache einsetzen in Übereinstimmung mit einem Volk. Denn wir Menschen sind aus Fleisch und Blut und überaus zerbrechlich. Wir sind genaugenommen nichts. Wenn wir überhaupt etwas sind, dann nur, weil wir für etwas tätig sind...

Und noch einmal: Mir bleibt nur noch, unserem Volk zu sagen, im Namen der Partei, im Namen aller Führungskräfte, und auch im Namen dessen, was ich empfinde gegenüber der Reaktion des Volkes, gegenüber seiner Haltung und seinem Vertrauen - mir bleibt nur noch eines zu sagen -, vielen Dank.

(Der Kommentarteil des Films - mit Auszügen aus der Rede von Fidel Castro vom 26. Juli 1970 - ist der deutschen Textliste des NDR entnommen.)